

Liebe Schwestern und Brüder, haltet den Glauben an Jesus Christus, unsern Herrn der Herrlichkeit, frei von allem Ansehen der Person. Denn wenn in eure Versammlung ein Mann käme mit einem goldenen Ring und in herrlicher Kleidung, es käme aber auch ein Armer in unsauberer Kleidung, und ihr sähet auf den, der herrlich gekleidet ist, und sprächet zu ihm: Setze du dich hierher auf den guten Platz!, und sprächet zu dem Armen: Stell du dich dorthin!, oder: Setze dich unten zu meinen Füßen!, ist's recht, dass ihr solche Unterschiede bei euch macht und urteilt mit bösen Gedanken? Hört zu, meine lieben Brüder! Hat nicht Gott die Armen in der Welt erwählt, die im Glauben reich sind? Hat er das Reich nicht denen verheißen, die ihn lieb haben? Ihr aber habt dem Armen Unehre angetan.



Wenn ihr das königliche Gesetz erfüllt nach der Schrift (3. Mose 19,18): »Liebe deinen Nächsten wie dich selbst«, so tut ihr recht; wenn ihr aber die Person anseht, tut ihr Sünde und werdet überführt vom Gesetz als Übertreter. Denn wenn jemand das ganze Gesetz hält und sündigt gegen ein einziges Gebot, der ist am ganzen Gesetz schuldig. Denn es wird ein unbarmherziges Gericht über den ergehen, der nicht Barmherzigkeit getan hat; Barmherzigkeit aber triumphiert über das Gericht.
Liebe Gemeinde,

dem, was Jakobus da schreibt, wird niemand widersprechen wollen. In unzähligen Weisheitssprüchen, Erklärungen und Fabeln wird das mit anderen Worten auch gesagt: Es gibt kein Ansehen der Person vor Gott. Darum achte und liebe deinen Nächsten wie dich selbst, egal ob er arm ist oder reich, einflussreich oder ohne Lobby, angemessen gekleidet oder schmutzig.

In der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte, die die Vereinten Nationen 1948 beschlossen haben, lautet der 1. Artikel: „Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren. Sie sind mit Vernunft und Gewissen begabt und sollen einander im Geist der Brüderlichkeit begegnen“. Ich bin überzeugt davon, dass sich jeder Kandidat und jede Kandidatin für den Kirchenvorstand sowie alle, die in diesem Gottesdienst versammelt sind, dieser Maxime verpflichtet wissen. Mehr noch: nicht nur uns Christen verbindet dieses Ziel. Alle Menschen guten Willens sind sich darin einig, dass wir nur auf diesem Weg zu einer gerechten und friedlichen Welt kommen.

Nur – so selbstverständlich wie das klingt ist es anscheinend leider nicht. Die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte hatte ja einen Anlass. Sie wurde kurz nach dem 2. Weltkrieg verfasst. Sie war die Reaktion auf die Ideologie, die ihn entfesselt hatte. In ihr wurden die Menschen eben nicht als gleichwertig angesehen. Es war von Untermenschen und gar von Ungeziefer die Rede. Entsprechend wurden sie dann auch behandelt. Die Missachtung der Würde des Menschen – jedes Menschen – ist das Einfallstor für Unrecht, Gewalt, Demütigung und allem Bösen.

Sind wir sicher, dass wir die Ideologie der Überheblichkeit völlig hinter uns gelassen haben? Auch in der Gemeinde, an die sich Jakobus wendet, gab es einen Anlass für seine Ermahnungen. Ihre Mitglieder behandelten sich untereinander offensichtlich nicht gleich. Sonst hätte er nicht so eindringlich dazu aufrufen müssen. Was da genau los war, wissen wir nicht. Aber jedenfalls spielte ein Grundproblem eine Rolle, das sich ganz und gar nicht erledigt hat. Die einen trugen ihren Reichtum zur Schau. Den anderen machten es ihre mangelnden finanziellen Mittel unmöglich, ein menschenwürdiges Leben zu führen. Und als ob das nicht schon schlimm genug wäre, es hatte auch noch Konsequenzen für die zwischenmenschlichen Beziehungen. Wer den materiellen Schaden

hat, verliert dazu noch an Ansehen.

Dieses Phänomen ist durch alle Zeiten hindurch zu beobachten. Es wird nur manchmal etwas deutlicher sichtbar und manchmal versteckt es sich. In unserer Gemeinde stellt niemand sein Geld zur Schau. Im Gegenteil, es wird viel Gutes damit getan. Aber wir haben auch Gemeindeglieder, die nicht genug zum Leben haben. Nur sind sie nicht sichtbar. Die meisten von ihnen kennen wir nicht. Einzelne haben Kontakt mit einzelnen. Aber sie müssten alle zu uns gehören. Die Armut dürfte kein Ausschlusskriterium sein. Theoretisch ist sie es auch nicht, aber praktisch. Nun ist das kein spezifisch gemeindliches Problem. Armut ist auch ein gesellschaftliches Ausschlusskriterium. Es schließt aus von der Bildung, dem Sport, der Kultur. Und so gibt es eben das Ansehen oder Nichtansehen der Person vor den Menschen. Einer christlichen Gemeinde widerspricht es allerdings noch mehr als jeder humanistischen Gesellschaft. Und es zeigt gleichzeitig, dass wir den gleichen psychologischen Zwängen verhaftet sind wie alle anderen Menschen.

Handelt es sich also um ein Naturgesetz, gegen das anzupredigen sich als gänzlich wirkungslos erweist? Siegt trotz der Einsicht vieler, trotz guter Vorsätze immer wieder der falsche Schein oder der innere Schweinehund oder vielleicht gar der Teufel? In dem auch durch Filme berühmt gewordenen Buch „Animal farm“ von George Orwell ist das die Grundaussage. Es erzählt, wie die Tiere sich gegen ihren ausbeuterischen und vernachlässigenden Bauern auflehnen. Angeführt von den Schweinen machen sie eine erfolgreiche Revolution. Der erste Artikel der neuen Gesellschaftssatzung lautet: „Alle Tiere sind gleich“. Es dauert aber nicht lange, bis die Schweine anfangen, ihre Macht auszunutzen und die anderen Tiere schlimmer zu unterdrücken als es der Bauer je getan hatte. Als bald wird auch der Artikel ergänzt durch: „Die Schweine sind gleicher“. Orwells Buch soll ein Gleichnis auf die russische Oktoberrevolution und die Gewaltherrschaft Stalins sein. Aber ich finde, es beschreibt, was sich fast durchgängig abspielt, wenn jemand das Blut der Macht geleckt hat. Auf einmal fühlt er sich ein bisschen gleicher. Und das Leben der anderen wird ungleicher und schlimmstenfalls bedroht.

So weit die Analyse. Aber sie bietet keine Lösung. Zwei Fragen drängen sich ja auf. Einmal, wie kann der Mensch aus diesem Teufelskreis heraus kommen? Und zweitens, was ist der Beitrag der Christen dazu? Ich will nicht so tun als hätte ich die Antwort, die bisher von niemandem gefunden wurde. Aber ich will mich auch nicht ohne Antwort zufrieden geben. Mein erster kleiner Schritt ist die Selbsterkenntnis, die sagt: Du bist nicht besser als andere. Auch du betrachtest nicht alle Menschen gleich, obwohl du es für richtig hieltest und dich darum bemüht. An einem Abend der letzten Woche – ich hatte mich gerade ein wenig mit dem heutigen Bibeltext beschäftigt – hörte ich im Bayerischen Rundfunk ein Interview mit dem angeblich letzten Playboy Deutschlands. Ein mittlerweile alter Mann, der den Sinn seines Lebens darin sieht, mit 50-60 Jahre jüngeren Frauen Sex zu haben. Der letzten, in deren Armen er sterben würde – eine selten Wirklichkeit-werdende Vorstellung vom Tod – hat er in seinem Testament 250.000.- € vermacht. Ich fand das beim Zuhören ziemlich krass. Ich habe dabei aber – wegen des Predigttextes – mich selbst beobachtet und festgestellt, dass die Person dieses Mannes bei mir kein sehr hohes Ansehen genießt. Jakobus sagt: „Es ist kein Ansehen der Person vor Gott“. Also könnte es immerhin sein, dass mein Urteil auch über diese Person überheblich ist. Der letzte Satz des Predigttextes heißt: „Barmherzigkeit triumphiert über das Gericht“. Es gibt keine Einschränkung, die die Barmherzigkeit nur bestimmten Menschen zugestehen würde. Jesus sagt es sogar noch schärfer zu den Ältesten, also den Angesehenen des Volkes: „Die Zöllner oder Huren kommen eher ins Reich Gottes als ihr“ (Matthäus 21,31). Mein erster Schritt auf dem Weg zur gleichen Achtung jeder Person ist demnach: die Wahrnehmung dafür schärfen, wo ich jeman-

den verurteile und mich dann an Jesu Worte erinnern.

Diesen Schritt könnte jeder tun. Man muss dazu nicht an Gott glauben. Und doch denke ich, dass er ein spezifisch christlicher Beitrag zu einer Gesellschaft ist, in der die Gleichheit der Menschen unbestritten ist. Denn auch unser größtes Gebot macht keine Einschränkung. Es hat nicht nur die angenehmen Menschen im Blick, sondern auch die unangenehmen. Jeden Nächsten. Jakobus zitiert es: Wenn ihr das königliche Gesetz erfüllt nach der Schrift (3.Mose 19,18): »Liebe deinen Nächsten wie dich selbst«, so tut ihr recht; wenn ihr aber die Person ansieht, tut ihr Sünde. Den anderen lieben wie mich selbst. Das würde doch heißen, ihm ins Herz sehen. Die Ursachen und Gründe für sein nach außen hin anstößiges Verhalten erkennen. Ihn verstehen und ihm verzeihen. Und wenn mir das nicht gelingt, wenigstens auf mein Urteil verzichten und das Urteil Gott überlassen.

Das ist nun der Punkt, der uns als Christen wirklich unterscheidet. Wir haben einen Herrn, dem wir das letzte Urteil überlassen. Wir sind nicht unsere eigenen Herren und wir sind auch keinen anderen Herren verpflichtet. Wir sind nicht die Richter über andere und auch nicht die Richter über uns selbst. Wir wissen, dass bei Gott andere Maßstäbe gelten als unter Menschen. „Seine Gedanken sind nicht unsere Gedanken und seine Wege sind nicht unsere Wege“, sagt der Profet Jesaja. Und der 103. Psalm ergänzt es: „So hoch der Himmel über der Erde ist, lässt er seine Gnade walten über die, die ihn fürchten. So ferne der Morgen vom Abend ist, lässt er unsere Übertretungen von uns sein. Wie sich ein Vater über Kinder erbarmt, so erbarmt sich der Herr über die, die ihn fürchten“. Das ist es, was uns nach übereinstimmendem Zeugnis der biblischen Schriftsteller wirklich gleich macht. Niemand ist frei von Schuld und niemandem verweigert Gott die Vergebung. Das ist für mich ein tröstender, ein frei machender und ein demütig machender Glaube. Wenn davon etwas zu spüren wäre im Kirchenvorstand, in Gemeindegemeinschaften, in der Stadt, in der Welt, wir wären dem Frieden und der Gerechtigkeit viele Schritte näher gekommen.

Amen.

Pfarrerin Ursula Seitz